Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 17

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 28. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Drei Frühlingslieder.

Von Cajetan Binz.

I.

Das Säuseln will nicht mehr vergehen,
Das Duften nicht, das in der Luft sich wiegt,
O, wie gejagt von lindem Windeswehen
Der Sonne trunknes Gold im Aether fliegt!

Und von den Dächern ist ein Rinnen,
Es tropft und klopft und quillt und schwillt
Und nimmer weiß ich, was beginnen
Und kenne nichts, das meine Unrast stillt.

Und wie der Schmelzbach von den Dächern,
Stürz ich mit jubelnder Gewalt
Aus meinen frostigen Gemächern
In Wiesengrund und Feld und Wald.

II.

Es rieseln und singen und klingen
Die rinnenden Wässerlein,
Gar wonnige Lieder dringen
In meine Seele herein.

Es wandern die Mädchen, die feinen
Ins blumige Land hinaus
Und winden von Blüten sich einen
Verschwendrischen Blumenstrauß.

Es ist ein Locken und Werben
In der verzauberten Welt,
Ich möchte leben und sterben,
Weiß nimmer, was mich quält

III.

Es zieht ein leichter Nebel
Wie Silber durch die Luft,
Der milde Wind bringt süßen
Verschlafnen Blumenduft.

Es singt in weiter Ferne
Ein weißer Mädchenkranz
Und springt auf grünen Rasen
Den ersten Maientanz.

Ich zieh' den Hut vom Kopfe,
Der Wind streicht mir durchs Haar,
Mir ist im tiefsten Herzen
So licht, so wunderbar.

Er und Sie und das Paradies.

Roman von Lisa Wenger.

3

Martin ging wie im Traum in der Heimat umher. Er schrieb Vers um Vers, die alle Lis besangen, Lis, Lis. Alles andere schien ihm keine Bedeutung zu haben. Der Vater schalt den Träumer und Mutter Marei stemmte die Hände in die Seiten und schüttelte offenkundig über ihn den Kopf. Aber Martin merkte es gar nicht. Alle die silbernen Fäden, die ihn an die Kindheit banden, lagen in Lis' Hand. Das Glück, endlich wieder bei ihr zu sein, sie so gefunden zu haben, wie sie war, überflutete ihn. Daß sie ihn, der von der Arbeit und dem Eingesperrtsein hager und blaß geworden war, um sich duldete, machte ihn dankbar und klein ihr gegenüber. Wo er ihren Tritt hörte, sang es in seinem Herzen.

Sie begehrte, daß er ihr von seinem Leben erzähle. Da er von sich und seiner Liebe und von ihr und ihrer Schönheit nicht zu erzählen wagte, begann er mit den Jahren, da er fern von ihr gewesen. Aber was fragte sie den jungen Lehrern nach, die in rotbraunen Plüschpantoffeln im Seminar herumgeschlichen oder -gerannt waren? Was den schmalschultrigen Jünglingen, denen Liebeleien und Tändeleien strengstens verboten waren? Was ihrem Jagen nach Wissen und ihren Mühen und Nöten vor dem Examen? Als aber Martin von der Musik und seinem Meister zu erzählen anfing, horchte sie auf. Sie drehte sich plötzlich nach ihm um und sah ihn an, als hätte sie ihn nie gesehen. Atemlos fragte sie: „Wegen dem bischen Singen verspricht er dir Kutschen und Pferde? O Martin, eher werde ich in einer Kutsche sitzen als du!" Sie lachte hell heraus.

„Schön würdest du aussehen in einer Kutsche," sagte

er ernsthaft. Dann erzählte er weiter. Von seinen Uebungen, von den Klavierstunden, den Fortschritten, die er schon gemacht habe, und endlich davon, daß der gewiegte Musiker ihn durchaus auf der Bühne haben wolle.

„Aufs Theater, aufs richtige Theater?" schrie Lis glühend rot. „Ach Martin, ist das wahr? Gelt du würdest mir jeden Abend Karten schicken, daß ich umsonst hinkönnte? Das Theater ist herrlich, im Welschland war ich oft im Theater. Martin, gib dir doch Mühe. Denk doch, so dastehen und singen, und unten sitzen alle die vielen Leute und klatschen und werfen Blumen und rufen deinen Namen." Sie hatte glühende Wangen und die Augen sprühten. Sie sah aus wie das Leben. Sie hatte Martin mit beiden Händen am Arm gefaßt. Ihre warme Hand schien ihm glühend zu sein. Seine Augen begegneten den ihren und er wurde sich ihrer Macht über ihn bewußt. Ein Wort Sepps fiel ihm ein: Jeder Freie findet seinen Herrn. Aber nur wie ein Nebelstreif glitt es vorüber.

„Lis, ich müßte den Wald lassen und in der Stadt leben, zwischen den heißen, grauen Mauern. Und abends, statt auf den Wiesen herumzulaufen und unter den Buchen zu liegen und hinauf ins Blaue zu singen, müßte ich vor Tausenden von Menschen stehen und mich anstarren lassen und singen für Geld . . . Lis, bitte, verlange das nicht von mir. Mein Leben wäre ja verpfuscht."

„Du bist einfach dumm," sagte Lis ungeduldig und fast ein wenig verächtlich. „So sitz doch ewig in deinem Dorf." Und sie drehte sich wirbelnd um und lief auf dem schmalen Feldweg weiter, auf dem sie gingen. Nicht ein einziges Mal sah sie sich nach ihm um.

Martin setzte sich unter einen Baum und sah ihr nach. Zwischen den bräunenden Kornfeldern ging sie so zierlich und rasch, daß ihm wieder das Herz klopfte. Ihr schwarzes Köpfchen hob sich scharf und schön vom Himmel ab. Die feine Gestalt bückte sich da und dort und steckte sich endlich einen Büschel feuerroter Mohnblumen ins Haar. Martin seufzte. So lange ich mich besinnen kann, habe ich sie lieb gehabt, sann er. Ich habe in der Welt nur sie lieb. Träumerisch zwitscherten die Vögel vor dem Schlafengehen. Martin ließ die süßen Töne an sich vorüberziehen. Weit in der Ferne wetzte ein später Mäher seine Sense. Im Gebüsch raschelte es; es mochte ein Fuchs sein, der vorbeigeschlichen. Eine goldäugige Kröte hüpfte schwerfällig über den Weg. Der Wald rüstete sich zum Nachtleben. Martin seufzte tief. Seinen Wald konnte er nicht lassen. Als er ein paar Schritte gemacht, fiel ihm ein, daß er noch Sepp besuchen könnte.

Der Waldhüter saß vor seiner Türe und schnitzelte trotz der Dämmerung an einer Stuhllehne. Er zeigte Martin die Arbeit.

„Siehst du, Martin, das Schilf am Abend? Wenn der Wind über den See streicht. Siehst du, wie es sich biegt?"

„Jä," sagte Martin zerstreut. Sepp sah auf. „Du hast etwas auf dem Herzen, heraus mit der Sprache," munterte er Martin auf und lachte ein wenig, um ihm Mut zu machen. Er ging hinein und setzte sich auf sein Bett. Die knorrigen Hände ließ er hängen. Es war still in der Hütte und Martin fing an, erst scheu und stolpernd, aber stetig beredter werdend, von Lis zu erzählen. Und zuletzt berichtete er, daß sie so sehr wünsche, daß er in die Stadt gehe und ein Sänger werde.

„Oha," rief Sepp. Martin sprach weiter. Was ein Opernsänger sei, wollte der Alte wissen. Martin schilderte ihn, so gut er aus eigener Anschauung und aus der Beschreibung des Meisters verstand.

„Was, vorne stehen und die Leute ansingen? Und dann warten, ob es ihnen gefallen hat? Und sich biegen und lächeln und dankbar sein, daß sie klatschen? Und Blumen bekommen und Kränze? Martin, du bist doch kein Mädchen, das sich Blumen schenken läßt? Du willst doch kein eitler Fant werden, den man anjubelt und der zuletzt ausgelacht wird? Denk' ans Ende, Martin! Und denk' an die hohen Häuser in den Straßen, und daß du eine Stunde lang laufen mußt, um Bäume zu sehen und das erste beste armselige Pflänzlein. Martin, die Stadt ist nichts für dich."

„Ich weiß es," sagte Martin. „Aber Lis?"

„Lis? Kann sie nicht zufrieden sein, wenn sie einen Burschen bekommt, der sie lieb gehabt hat, seit sie gehen kann?"

„Es ist für Lis nicht genug," sagte Martin. „Sie ist eine Prinzessin."

„Das ist sie," sagte Sepp. „Aber wenn sie dich lieb hat, bist du für sie der Prinz, und hat sie dich nicht lieb, laß sie laufen."

„Ich kann nicht," sagte Martin. „Aber Lis paßt nicht aufs Dorf. Sieh sie doch an, schlank und anmutig und reizend wie sie ist. Soll sie Stuben fegen und waschen? Man muß ja lachen, wenn man daran denkt. Es wäre ja eine Sünde."

„Und nimmst du sie nicht, nimmt sie ein anderer, und dann muß sie vielleicht erst recht fegen und waschen. Und was schadet es ihr eigentlich, wenn sie dich liebt?"

„Du verstehst etwas von der Liebe, du! Und kann die Liebe alles, warum sollte dann die meine nicht ein Opfer bringen?" Sepp sagte nichts.

„Sag' etwas, Sepp."

„Nein, es nützt doch nichts," sagte Sepp.

Die Dunkelheit war zum Fenster hereingezogen. Ein Waldkauz schrie. Der Mond stand noch nicht am Himmel, aber eine zarte Helle ging ihm voraus.

„Gute Nacht," sagte Martin.

„Gute Nacht," sagte Sepp. Er stand auf und legte die Hände auf Martins Schulter. „Renn' nicht ins Unglück, Kind!"

„Ins Unglück rennen mit Lis?" gab Martin zurück. Sepp brummte etwas und Martin ging langsam am Waldrand entlang. Wie dunkle Schlänglein krochen die Wurzeln über den Weg, leise knisterten die roten Tannennadeln und dufteten harzig und warm vom Spätsommertag.

Der Mond stand jetzt am Himmel. Martin ging denselben Weg, den Lis gegangen. Rote Mohnblumen lagen im Mondlicht. Er hob sie auf und trug sie in der Hand. Da fiel ihm ein, es könnten Mohnblumen sein, die andere gepflückt hatten, und er ließ sie fallen. Bald darnach wurde Martin seine Ernennung zum Lehrer eines der Nachbardörfer zugestellt. Es stand inmitten grüner Wiesen und Obstbäumen. Ein kleiner See spiegelte den blauen Himmel

wieder. Dicht standen die Binsen am Ufer. See und Wald und Wiesen und rote Dächer und flachshaarige Schulkinder, was wollte Martin mehr? Das Glück fiel ihm ja in den Schoß. Und zu alledem Lis. Denn sie hatte sich mit ihm verlobt.

Er war mit ihr den Wald entlang gegangen und hatte den Arm um ihre Schulter geschlungen. Glücklich sah er auf ihr feines Profil, ihren zarten Hals und auf ihr gerades Näschen herab. Er hatte es endlich gewagt, ihr zu sagen, daß er sie liebe, und sein Herz ertrank beinahe in dem Glück, das ihn überflutete, als sie ihn blinzelnd ansah und sagte, sie glaube, sie liebe ihn auch.

„Weißt du es nicht sicher, Lis?"

„Ich habe eben noch keine Erfahrung darin," sagte sie und lachte ein wenig.

Da ging er lange neben ihr und schwieg und küßte sie nicht, denn sein Glück war so groß, daß er meinte, es entwische ihm, wenn er sich rühre. Aber als der schmale Weg zu Ende war, hatten sie doch beide rote, heiße Wangen und glänzende Augen, und Martin hatte ihre verschlungenen Namen in einen Baum geschnitten, mit bösem Gewissen zwar und auf die Waldseite, damit Sepp es nicht entdecke.

Lis' Uebermut und Schalkhaftigkeit schillerten in allen Farben. Sie lachte ihre Mutter aus, die bittere Tränen weinte, daß ihre schöne Tochter so wenig ehrgeizig war, einen Dorflehrer heiraten zu wollen. Sie wolle es eben, erklärte sie Mutter Marei, und das war, so lange sie lebte, stets Lis' stärkster Grund gewesen. Die Mutter rächte sich, indem sie den Schwiegersohn nicht anders behandelte, als da er noch der „Bub" gewesen, und erzählte allen Leuten im Dorf, wie viele Freier Lis hätte haben können, wenn sie nur gewollt hätte.

Ebenso unzufrieden war der Schmied. Aber aus andern Gründen. Auf einem Abendspaziergang redete er den Sohn daraufhin an.

„Martin," sagte er und blieb breitspurig im Weg stehen, „du hättest eine mit linden Händen haben sollen. Eine, wie deine Mutter war. Die Lis ist wie eine Seifenblase, bunt, zitternd vor Tanzlust, und dahin und dorthin flimmernd. Aber daß die standhält, wenn's einmal schief geht, das machst du mir nicht weis."

„Es soll nicht schief gehen," sagte Martin fest. Wieder blieb der Schmied stehen.

„Du Tölpel, kannst du Glück und Unglück lenken?" Er fuhr sich durch sein wuchtiges, kohlschwarzes Haar. „Aber was red' ich, wenn einer verliebt ist. Lauf halt in dein Schicksal, lauf und sieh zu, daß du nicht zu tief hineinrennst. Die Lis kenne ich, die kenne ich."

„Ich verstehe dich gar nicht, Vater, du hast doch Lis immer gern gehabt," sagte Martin.

„Gern! Gern! Natürlich habe ich sie gern, wer hat sie nicht gern? Aber zu dir paßt sie nicht. Und eines versprich mir in die Hand: erst wirst du Schulmeister und dann erst heiratest du. Laß dir von dem Musiker in der Stadt nicht den Kopf vollmachen. Unsinn ist das alles. Musikanten und Komödianten — wenn ihnen das Geld abgeht, was bleibt? Ich hab's schon gehört, daß die Lis hinter dir her ist wegen der Singerei. Das könnte ihr passen, wenn es um sie herum scharwenzelte und dienerte: Aha, die Frau von dem berühmten Sänger, aha, dem großen Sänger seine Frau, und wenn sie die Lorbeerblätter zum Braten von deinen Kränzen nehmen könnte. Martin, im Grab würde sich die Mutter umdrehen, wenn du unter die Komödianten gingest." Er wischte sich mit der verkehrten Hand übers Gesicht.

„Ich glaube doch nicht, Vater," sagte Martin, „sie wüßte es, daß ich der bliebe, der ich bin." Da knurrte der Schmied und sagte nichts mehr.

„Versprich mir wenigstens das mit der Schulmeisterei. Erst das Amt, dann die Frau."

„Das kann ich versprechen," sagte Martin. „Und in den nächsten Tage fahre ich mit Lis hin und zeige ihr das Dorf und das Schulhaus und stelle mich dem Gemeinderat vor."

„Tue das," sagte der Alte zufrieden. „Vielleicht mag's ja auch mit dem Wirbelwind besser gehen als ich fürchte." Er stützte sich auf seinen Stock mit dem mächtigen Griff und sah der sinkenden Sonne zu, wie sie langsam hinter dem blauen Bergstreifen, der das Land umsäumte, verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

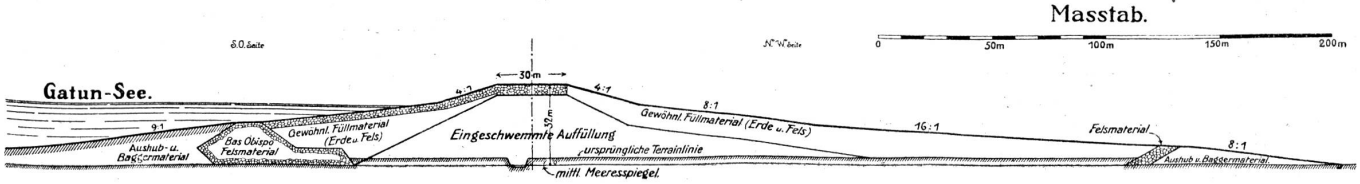
Ueber Geschichte und Bau des Panama-Kanales.

(Fortsetzung.)

A. Der Staudamm von Gatun.

Um den Gatun-Seespiegel in nützlicher Höhe aufzustauen, so daß in seinem Wasser die Schiffe nahe an die Wasserscheide des Isthmus heranfahren konnten, wurde die Erstellung eines 2,4 km langen, 32 m hohen Staudammes nötig, der das Tal des Rio Charters unterhalb des Sees abschließt. Das technische Problem war kein leichtes. Gegen die Möglichkeit, den Damm so wasserdicht zu erstellen, daß

Staudamm bei Gatun.

Damm: in Richtung S.W.-N.O. Querschnitt S.O.-N.W. —

Maximaler Querschnitt.